

eder ir- ein ver- mischt: and nur zialpro- ausge- für, kein de vom ogen. ogram- ange- rieben t wor- im En- dlung ch. Es estellt

n Be- Medi- folgen sagen es ei- hrieb 2 fest rech- Grie- hr in

utz- lin- jollen fin- us- us- or- us- ei- Ul- n- ren es, PA

mithoren, ein Steward kann nicht lügen und muss ständig tratschen. Es ist auch dieser ermüdende und programmierte Exhibitionismus, der an eine Soap erinnert, die in Endlosschleifen um sich selbst kreist – kurz vor der Absetzung, um nicht zu sagen: vor dem Absturz.

Schon immer hat Pedro Almodóvar Elemente aus dem Groschenromanpop aufge-

der Begierde“, um es mit zwei seiner frühen Filmtitel zu sagen.

Dabei trafen Drogen und Sex aber auf ein noch immer von Franco traumatisiertes Land. In „Matador“ sucht die Begierde ihren äußersten Exzess im Tod, in „Fessle mich!“ von 1990 entsteht die Liebe aus einer Vergewaltigung. Hier zeigt er aber auch schon die Rückkehr zu einer ruhige-

ger für die nüchterne Epidermis der Gegenwart eingetauscht.

Dass es in der Welt immer weniger zu fühlen, also zu filmen gibt, das scheinen die „Fliegenden Liebenden“ erneut zu bestätigen. Almodóvar dreht zum ersten Mal digital: Die neue Haut ist nun nicht mal mehr eine menschliche, sondern eine platte, ebenmäßig ausgeleuchtete Schicht.

sind, wo sie am weitesten weg scheinen. Denn ewig oben bleiben wird die Maschine ja nicht. PHILIPP STADELMAIER

Los amantes pasajeros, Spanien 2013 – Regie und Buch: Pedro Almodóvar. Kamera: José Luis Alcaine. Musik: Alberto Iglesias. Mit Antonio de la Torre, Hugo Silva, Miguel Ángel Silvestre, Penélope Cruz, Antonio Banderas. Verleih: Tobis. 91 Minuten.

Süddeutsche Zeitung 37.13

Die Irre und das Verrophon

Die Sopranistin Diana Damrau triumphiert in München mit Gaetano Donizettis „Lucia di Lammermoor“

Nach zwei Pausen und gut zwei Dritteln von Gaetano Donizettis beliebtester Oper „Lucia di Lammermoor“ steht plötzlich ein kleiner Tisch mit verschiedenen Wasser- und Weingläsern zwischen den Notenständern auf der Bühne der Münchner Philharmonie. Haben die Musiker sich gerade Mut angetrunken für die nachfolgende berühmteste aller Wahnsinnarien? Mitnichten. Das Tischchen mit den Gläsern ist ein Musikinstrument, ein „Verrophon“, das Sascha Reckert gebaut hat und auch spielen wird. Reckert befeuchtet seine Finger, reibt an den Gläserändern und kann so ganze Tonleitern rasend schnell spielen.

Donizetti verwendete einst eine Glasharmonika, die kein Geringerer als Benjamin Franklin erfunden hatte, ersetzte sie später aber durch eine ganz gewöhnliche Flöte – in dieser Version wird die Wahnsinnarie meist gespielt. Mit Glasharmonika oder dem laueren Verrophon aber klingt die ganze Szene viel gespenstischer und irrer. Denn die brüchig jenseitigen Klänge des Verrophons mischen sich wundervoll mit Diana Damraus von lichtem Wahn gezeichneten Koloraturen, mit denen sie die Hochzeit mit ihrem Geliebten halluziniert.

Damrau sucht vom ersten Ton des Abends an einen verspielt eigenen Weg ins wunderliche Reich des Belcanto. Am liebsten singt sie leise und schickt ihren leichten Sopran mit leidenschaftlichen Trillern und perlenden Läufen einem zunehmend

staunenden Publikum entgegen. Nach der Wahnsinnarie ist kein Halten mehr. Ein Beifallssturm tobt durch den Saal, wie er nur ganz großen Sängern vorbehalten ist.

Trotz der Opernfestspiele und endlich frühsummerlicher Temperaturen haben sich knapp 2000 Zuhörer eingefunden, der Abend wird noch zweimal wiederholt. Vermutlich sind viele Sängerfreunde heilfroh, dass sie sich einmal nicht mit Regieeinfällen herumschlagen müssen, sondern sich ganz auf die Musik und Stars wie Diana Damrau und Joseph Calleja konzentrieren

Die Klänge, die beim Reiben der Glasränder entstehen, lassen die Szene gespenstisch erscheinen

können. Dafür nehmen sie dann auch ein leicht wackeliges ad-hoc-Orchester in Kauf, das auch Dirigent Jesús López-Cobos zu keinem Spitzenensemble formen kann. Der Mann war lange Musikchef der Deutschen Oper Berlin und am Teatro Real in Madrid, er ist ein Donizetti-Kenner. Aber die großen Bögen und die emotionale Unbedingtheit sind seine Sache nicht, immer bleibt er freundlich elegant.

Zudem teilen die anderen Sänger nicht unbedingt Damraus Lust an den feinen Nuancen des Belcanto. Meist herrscht das opernübliche Dauerforte, das nur darauf gerichtet ist, das Publikum durch pure

Stimmkraft zu überrumpeln. Ludovic Tézier baritoniert in dieser Art Lucias kleingeistigen Bruder, David Lee gibt so ihren verhassten Galan Arturo, und Maximilian Kiener den Denunzianten Normanno. Dass in diesem Stück eine Frau von ihrer männlichen Entourage nach Strich und Faden fertiggemacht und in den Wahn getrieben wird, das lässt nur der solide Nicolas Testé als Lucias Vertrauter erahnen.

Und Joseph Calleja als Lucias Liebster? Der prunkt von Anfang an mit seinem herrlich klingenden Tenor, der jeden Stimmenfreak zum Schwärmen bringt. Allerdings verlässt sich Calleja in Gegensatz zu Damrau allzu sehr auf die sinnlichen Qualitäten seiner Stimme. Damrau spielt mit den Tönen, um vokal ein vielschichtiges Portrait zu zeichnen. Das zeigt eine junge Frau voller Sehnsüchte und Träume, die die Frauenfeindlichkeit ihrer männlichen Umgebung zwar genau realisiert, die aber dennoch glaubt, in Edgardo die große Liebe ihres Lebens gefunden zu haben. Dass der aber wie alle anderen Männer des Stücks kleintlichen Ehr- und Moralbegriffen anhängt, dass er genauso vorschnell urteilt wie er oberflächlich immer nur dem Anschein traut, das übersieht sie. Zuletzt zerbricht sie an der Einsicht, dass Frauen für Männer allenfalls schöne Sehnsuchtsobjekte sind.

Calleja bestätigt dieses Rollenbild durch seinen betörend strömenden Gesang, der

so gar keine Rücksicht auf seine sehr viel subtiler agierende Partnerin nimmt: ein typisch italienischer Tenormacho. Dann zwingt ein Stimminfekt Calleja zur vorzeitigen Aufgabe. So steht einmal nicht Edgardos Sterbeszene am Schluss, sondern Lucias Wahnsinnarie mit Verrophon. Ein schöneres Finale aber kann sich niemand wünschen. REINHARD J. BREMBECK

HEUTE

Feuilleton

Ägyptens Künstler kämpfen erbittert gegen die Islamisten 15

Literatur

Charmant: Francesca Segals Debütroman „Die Arglosen“ spielt im Norden Londons 16

Wissen

„Selbst Politiker haben Kinder“: Physiker und Ex-Minister Steven Chu über Energiepolitik 18

► www.sz.de/kultur